

Die reformierten Christen der Schweiz vor der Arbeiterfrage im 19. Jahrhundert (zweiter Teil). D., Die evangelisch-soziale Bewegung

Autor(en): **Mattmüller, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **74 (1980)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARKUS MATTMÜLLER

Die reformierten Christen der Schweiz vor der Arbeiterfrage im 19. Jahrhundert

Zweiter Teil

3. Das Erstarken der Sozialdemokratie und das erste Auftreten religiöser Sozialisten

Erst gegen Ende der siebziger Jahre legte sich in der Schweiz der Schrecken über die Pariser Commune; in den folgenden achtziger Jahren begann ein vorerst noch zaghafter Neuaufbau jener Arbeiterorganisationen, welche vor 1871 schon recht stark gewesen waren, dann aber infolge der Reaktionen auf die Commune und auch infolge der internen Auseinandersetzungen zwischen Marxisten und Anarchisten auseinandergefallen waren. 1880 wurde der Gewerkschaftsbund, 1888 im dritten, nun erfolgreichen Anlauf die Sozialdemokratische Partei der Schweiz gegründet. Dies waren aber Gruppen im Kleinformat: Noch 1894 hatte der Gewerkschaftsbund erst 9000 Mitglieder, 1890 die SPS 2000. Sie beschäftigten die Öffentlichkeit und die evangelischen Christen viel weniger als ausländische Entwicklungen. Vor allem das Sozialistengesetz, das der Deutsche Reichstag auf Antrag Bismarcks 1878 verhängt hatte und das wichtige Sozialistenführer und das Parteiblatt «Sozialdemokrat» ins schweizerische Exil verdrängte, wurde unter ihnen diskutiert. Gerade an der mächtigen Entwicklung dieser verfemten Arbeiterpartei, die von neun Reichstagsmandaten im ersten Jahr des Repressionsgesetzes zu 35 anno 1890 aufrückte und damit zur stärksten Partei in Deutschland wurde, konnte man erkennen, daß hier eine bedeutende politische und wirtschaftliche Kraft im Entstehen war. Daß Kaiser Wilhelm II. das Gesetz anno 1890 aufheben mußte, demonstrierte den Machtzuwachs mit voller Deutlichkeit.

Auch schweizerische Beobachter erkannten diese Zeichen der Zeit. Mit dem Erstarken der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei, das seit etwa 1890 auch in der Schweiz festzustellen ist, begann eine Zeit des intensiven Klassenkampfes, und die polarisierte Situation blieb auch den kirchlichen Gruppen nicht verborgen. In diese Phase der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung gehört das Erscheinen des religiösen Sozialismus, der Arbeiterbewegung und Evangelium in eine ganz neue Beziehung zueinander setzte; man erkennt seine Anfänge seit 1899 in Süddeutschland

(Blumhardt) und seit 1900 in der Schweiz (Eugster-Züst). Um diesen Durchbruch richtig werten zu können, muß man wissen, wie damals in den anderen Milieus der Schweiz die Fronten standen.

Schon in der Frühzeit der Sozialdemokratie und des Gewerkschaftswesens ist ein Schweizer Pfarrer an vorderster Stelle dabei gewesen, der Berner Paul Brandt (1852—1910), der wohl der erste evangelische Geistliche im deutschen Sprachgebiet — wenn nicht überhaupt im kontinentalen Europa — gewesen ist, der einer sozialistischen Arbeiterorganisation beitrug. Der liberale Theologe trat 1876 sein erstes Pfarramt im Aargau an, wechselte dann zum Journalismus und redigierte zusammen mit dem Juristen Albert Steck die liberale «Berner Post». Nachher war er wieder Pfarrer, bis er 1889 erneut zum Journalismus überging. Seit 1900 begann er die Arbeit in zwei Gewerkschaftsverbänden der Eisenbahner, die ihn zum eigentlichen Gründer des heute sehr starken Schweizerischen Eisenbahnverbandes SEV machte. Brandts Weg führte über die linksbürgerlichen demokratischen Gruppierungen (St. Galler Demokraten, Grütliverein) schon früh zur Sozialdemokratie. Als sein Freund Albert Steck die schweizerische Partei gründete, war Brandt dabei und ist bald einmal Parteipräsident (1896) und Nationalrat (1902) geworden. Damit gehörte also zu den Gründervätern des schweizerischen Sozialismus und zur Kapelle Greulich, der ersten größeren Parlamentsfraktion, ein Pfarrer — er trat «als der erste unter den schweizerischen Pfarrern wohl unter das internationale rote Banner», wie es in einer zeitgenössischen Gedenkschrift heißt.

Zwei weitere Pfarrer waren noch vor dem Ersten Weltkrieg so hervorragende Sozialdemokraten, daß sie ins eidgenössische Parlament gewählt wurden, Howard Eugster-Züst (gewählt 1908) und Paul Pflüger (gewählt 1911). Damit befanden sich unter den 21 eidgenössischen Parlamentariern, welche die SPS bis 1941 insgesamt stellte, immerhin drei reformierte Theologen. Nach Bundesverfassung kann ja kein Geistlicher ins Parlament gewählt werden; Eugster mußte sein Pfarramt aufgeben und Gewerkschaftssekretär werden. Brandt war schon vorher Journalist geworden, Pflüger ließ sich erst in den Nationalrat wählen, als er bereits in der Stadtzürcher Exekutive saß. Es ist möglich, daß ohne die genannte Verfassungsbestimmung der Anteil der Theologen am frühen schweizerischen Sozialismus in den höchsten Rängen noch größer gewesen wäre, denn es gab gar nicht so viele reddegewandte und denkgewohnte Exponenten, die die Arbeiterinteressen nach außen vertreten konnten. Von diesen dreien gehört Eugster zu der Gruppe der religiösen Sozialisten, weil er die Motivation für sein politisches Handeln aus dem Blumhardtschen Reich-Gottes-Verständnis ableitet. Er gehört damit in den Hauptteil, nicht in die Vorgeschichte

des religiösen Sozialismus, Pflüger aber repräsentiert den gleichen Typus des liberalen Theologen mit humanitär-demokratischer Motivation wie Paul Brandt. Er muß darum kurz vorgestellt werden.

Der Zürcher Paul Pflüger (1865—1947) war nach einem ersten Pfarramt im Thurgau zwölf Jahre lang Seelsorger der Arbeitergemeinde Zürich-Außersihl; 1910 wurde er in die städtische Exekutive, den Kleinen Stadtrat, gewählt und betreute dort während neun Jahren das Armen- und Fürsorgewesen. Er ist damit der zweite sozialdemokratische Pfarrer, der in ein Regierungsamt gewählt wurde, nach Howard Eugster-Züst. Pflüger war über den Grütliverein zur Partei gekommen; er hatte auch Jurisprudenz und Nationalökonomie studiert; davon ausgehend wurde er ein wichtiger Vertreter der Lehre vom Gemeindesozialismus, das heißt von der Auffassung, es lasse sich in fortschrittlichen Gemeinwesen viel schneller etwas von den (reform-)sozialistischen Ideen realisieren als im Gesamtstaat. Aber Pflüger war alles andere als ein linksfreisinniger Demokrat; er bezeichnete sich in seinen vielen Schriften immer wieder als überzeugten Sozialisten. Von Brandt und Eugster, die primär Gewerkschafter waren, unterscheidet er sich durch seine Betonung der politischen Tätigkeit. Pflüger sprach 1897 vor der schweizerischen Predigergesellschaft über «Kirche und Proletariat» und kennzeichnete die seinem Engagement zugrundeliegende Haltung eindeutig als «Religion des ethischen Idealismus und der Humanität». Jesus Christus wollte nicht eine neue Religion stiften, sondern dem Volke eine sittliche Erneuerung bringen. Das heißt: Pflüger, der damals der umstrittenste Pfarrer in der Schweiz war, hielt das eschatologische Element der christlichen Lehre für belanglos und reduzierte das Evangelium auf Ethik, ja auf Sozialethik. In diesem Sinne war der streitbare Zürcher ein besonders konsequenter Vertreter der liberalen Theologie; es war aber aus seiner religiös-ethischen Grundlage nicht zwingend, daß er beim Sozialismus anlangte und nicht bei einer Sozialreform wie etwa Bitzios oder die später zu besprechenden Orthodoxen. Sondern dieser Entscheid stammte eher aus dem persönlichen Temperament. Theoretisch hat Pflüger zur Frage des Verhältnisses von Evangelium und Sozialismus, von Kirche und Arbeiterbewegung wenig beigetragen, praktisch aber ein sehr beachtetes Zeichen gesetzt, als er konsequent und einsam auf die Seite der Arbeiter trat.

D. Die evangelisch-soziale Bewegung

Die drei sozialdemokratischen Nationalräte und ehemaligen Pfarrer Brandt, Eugster und Pflüger, zu denen sich noch andere sozialistische Geistliche (etwa Reichen/Winterthur und Knellwolf/Graubünden-Zürich-

Tessin-Bern) gesellten, sind aber nur der äußerste linke Flügel der schweizerischen Pfarrerschaft. Was spielte sich in dieser Zeit des beginnenden Klassenkampfes im Zentrum der evangelischen Kirche und ihrer Diener ab? 1889, 1893, 1897 und 1902 wurde das allseits als aktuell empfundene soziale Problem an den Predigerfesten behandelt. Dabei machte sich zwar hin und wieder die Stimme eines kämpferisch antisozialistischen Christentums bemerkbar, indem die Sozialdemokratie mit einem «höllenheißen Hassesfeuer» verglichen wurde (1893), aber solche Töne erklingen immer seltener. Es waren die Jahre, wo im stets parallel laufenden deutschen Geschehen zuerst der kämpferische Hofprediger Adolf Stoecker mit seiner christlich-sozialen Arbeiterpartei (1878) und nachher Pfarrer Friedrich Naumann als Exponent der evangelisch-sozialen Bewegung auftraten und in der Schweiz Nachfolger anregten. Sie wirkten im deutsch-schweizerischen Protestantismus vor allem auf den sog. positiven (das heißt orthodoxen) Flügel ein; der Gründer des ersten evangelischen Arbeitervereins, Pfarrer Jakob Probst (1846—1910), vertrat dabei die Stoeckersche Position des Kampfes gegen die Sozialisten, der spätere Leiter der evangelischen Arbeitervereine, Pfarrer Gustav Benz (1866—1937), eher die Naumannsche, die er als Versuch einer unpolemischen Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten in der Sozialreform und als Bildung der christlich gesinnten Arbeiter in den kirchlichen Vereinigungen interpretierte. Bei diesen beiden Geistlichen, die nicht nur als Organisatoren einer reformierten Arbeiterbewegung auftraten, sondern sich auch wiederholt zum Verhältnis von Christentum und Sozialismus geäußert haben, müssen wir nun die epochaltypische Gestaltung der Jahrhundertfrage studieren.

1. Jakob Probst: Anti-Sozialismus trotz Kapitalismuskritik

Jakob Probst, ein «Positiver» aus Basel, war von Adolf Stoecker, dem kämpferischen Stadtmissionar und späteren Hofprediger in Berlin beeindruckt. Stoecker hatte 1881 eine Vortragsreise in die Schweiz unternommen und damit eine Kontroverse ausgelöst; es brauchte aber lange Zeit und den sich mit dem Stoeckerschen überlagernden Impuls Friedrich Naumanns, bis 1894 in Horgen und in Basel evangelisch-soziale Arbeitervereine gegründet wurden. Der Name erinnerte nun an Naumanns Evangelisch-Sozialen Kongreß und nicht an Stoeckers Christlich-Soziale Bewegung. «Christlich-sozial» war damals auch in der Schweiz schon besetzt durch katholische Vereinigungen. Die katholischen Arbeiterbünde in Deutschland und der Schweiz haben Probst offenbar sehr beeindruckt. Die beiden lokalen Gründungen waren eine minimale Lösung. Zuerst war die Schaffung

eines gesamtschweizerischen Verbandes evangelisch-sozialer Arbeitervereine geplant, aber daran gescheitert, daß man sich nicht auf eine dogmatische Basis einigen konnte. Der Richtungsstreit im schweizerischen Protestantismus ermöglichte kein Zusammengehen.

Jakob Probst, der Gründer des Horgener Vereins und der christlich-sozialen Konferenz des Kantons Zürich, hat als erster eine wichtige Erkenntnis vertreten: «Vor einem Irrtum können wir uns nicht genug hüten, vor dem nämlich, als ob das evangelische Christentum solidarisch sei mit irgend einer bestehenden politischen oder wirtschaftlichen Gesellschaftsordnung. Es darf sich nicht mit irgend einer äußeren Gestaltung des Volkslebens identifizieren.» Hier hat zum erstenmal ein Schweizer Pfarrer die Gefahr erkannt, daß diejenigen, die für Christentum und Kirche zu sprechen behaupten, unreflektiert die bestehende Ordnung und die bürgerliche Gesellschaft mit dem Evangelium in eins setzen. Deshalb wendet sich Probst auch gegen ein instrumentales Einsetzen der Kirche für die Erhaltung der bestehenden Zustände: Jene, «die die Kirche gerne an der Arbeit sehen zur Beschwichtigung eines begehrliehen Volkes», sollen keine Hilfe von ihr bekommen.

Gerade weil er die Bindung zwischen Christentum und bürgerlicher Gesellschaftsordnung auflöst, ist Probst zu einer massiven Kritik am Kapitalismus fähig. Der Pfarrer aus Industriegebieten (Baselland, linkes Zürichseeufer) kennt die Probleme der Fabrik und steht mit seinen Sympathien auf seiten der Arbeiter. Er erkennt die Unwürdigkeit der Arbeit an der Maschine, diagnostiziert die hohe Unfallgefahr, die Monotonie, die mangelnde Altersvorsorge und mißbilligt die ungleiche Verteilung des Arbeitsertrags zwischen Unternehmer und Arbeiter. «Hat der Mann lange Jahre gesehen, wie unter seiner Mithilfe große Reichtümer sich in den Händen einzelner aufgehäuft haben, so steht ihm vielleicht für seine alten Tage der Rekurs an die Barmherzigkeit seiner Mitmenschen, der Heimatgemeinde etc. in Aussicht.» Nein, die bestehenden Verhältnisse haben auch nach Probsts Ansicht keinen Anspruch darauf, spezifisch christlich genannt zu werden, sie beruhen auf dem praktischen Materialismus, sind damit atheistisch und widersprechen dem Geist des Christentums. «Streicht aus dem socialdemokratischen Programm alles, was aus prinzipieller Gottlosigkeit her stammt, und der Rest der Forderungen ist christlicher als die Prinzipien der gegenwärtigen socialen Ordnung oder Unordnung.»

Das ist eine moderne Kapitalismuskritik und eine längst fällige Auflösung der fatalen, selbstverständlichen Verklammerung von Kirche und Christentum mit bürgerlicher Gesellschaft und bestehenden Zuständen. Aber Probst ist trotz dieser Modernität in einem kämpferischen, antiquiert anmutenden Anti-Sozialismus befangen. Er sieht einen

gewaltigen Kampf durch die Zeit gehen: «Alle gottwidrigen Geistesmächte und antichristlichen Zeitströmungen treffen sich in einer gewaltigen Organisation, und in dieser Organisation mit Allem, was sie umschließt, erkenne ich die eine, große, gegen den evangelischen Glauben und das christliche Leben anrückende feindliche Macht; das ist der internationale Sozialismus mit seiner atheistischen Philosophie und materialistischen Weltanschauung. Wir stehen da vor einer immer mehr sich vollziehenden Konzentration all der geistigen und fleischlichen Mächte, welche sonst vereinzelt, und darum mit weniger Erfolg das Christentum bekämpft haben.»

Probst und seine Zeitgenossen, vor allem der Deutsche Stoecker und der Schweizer Benz, wollten der sozialistischen eine christliche Arbeiterbewegung entgegenstellen, und sie sahen ursprünglich in dieser nicht nur eine Möglichkeit, die christlich denkenden Arbeiter vor dem Atheismus der frühen Arbeiterbewegung zu bewahren, sondern sie waren großzügig genug, an eine echte Alternative, an eine christliche Arbeiterbewegung großen Stils zu glauben. Diese Alternative ist auch in der Schweiz nicht zustande gekommen, vielleicht, weil man damit viel zu spät begann, vielleicht, weil die Arbeiter an den meisten Orten ihre Pfarrer selbst wählen und damit die Kirche davor bewahren konnten, reaktionär zu werden. (Schluß folgt im nächsten Heft.)

WILLY SPIELER

Zeichen der Zeit

Von Zürich nach Danzig

Protestform als Systemmerkmal

Im «Volksrecht» vom 1. September war Ketzerisches zu lesen. Andreas Groß, der Präsident der Schweizer Jungsozialisten, verglich Zürich mit Danzig, aber entgegen den «landesüblichen» Erwartungen zum Vorteil des polnischen und nicht des schweizerischen «Konfliktlösungspotentials». In Zürich sieht er «ein System, das so viel auf seine Demokratie hält, auf seine Volksverbundenheit, auf seine Freiheitlichkeit, und mit einigen hundert Beunruhigten, teilweise sichtlich verzweifelte Jugendlichen nicht mehr fertig werden kann»; in Danzig dagegen «ein System, das so oft und gern als orthodox, verschlossen und gewalttätig verhetzt wird, aber ohne Militär und ohne Knüppel und ohne Gas» die Forderungen von «Hunderttausenden von Arbeitern und Intellektuellen» erfüllt. Entsprechend lautet das Fazit: «In Danzig ist die Unruhe der Freude gewichen, in Zürich pflanzt sie sich weiter fort.»

Hinkt der Vergleich? Gewiß fühlen wir uns vom würdigen und